

VERANTWORTLICHE REDAKTION

für diese und die letzte Seite dieses Bundes
 Karin Freiburghaus, Redaktorin (redaktion@gkgbe.ch)
 Karin Meier, Redaktorin (redaktion@gkgbe.ch)
 Kirchmeieramt, Bürenstr. 12, PF, 3000 Bern 23 (kirchmeieramt@gkgbe.ch)



GESAMTKIRCHGEMEINDE BERN

Ausgabe Bethlehem/Bümpliz

«Wir müssen schlanker werden»

Weil der ev.-ref. Gesamtkirchgemeinde Bern das Geld auszugehen droht, hat sie das Projekt Strukturdialog ins Leben gerufen. Es soll Wege finden, um die Einnahmen und Ausnahmen wieder ins Lot zu bringen. Die missliche Lage bietet auch Chancen, sagen die Präsidentin Barbara Zutter und der Vizepräsident Johannes Gieschen des Gesamtkirchenausschusses: Die beiden setzen sich für eine soziale, persönliche und lebendige Kirche jenseits reiner Sparübungen ein.

Laut Finanzplan 2013-2017 schreiben wir ab 2016 rote Zahlen. Wie kommt es zu dieser Misere?

Gieschen: Einerseits sind die Steuereinnahmen gesunken. Und zwar nicht bei den natürlichen Personen, wie aufgrund des starken Mitgliederderrückgangs vermutet werden könnte, sondern bei den juristischen Personen. Hier hatten wir einige Boomjahre mit schnell wachsenden Erträgen, die bis zu einem Viertel unserer Steuereinnahmen ausmachten. Von 2011 auf 2012 gingen diese Einnahmen um über einen Drittel zurück, was ein Minus von zwei Millionen Franken bedeutete. Auf der anderen Seite steigen die Ausgaben. Wir müssen mehr Geld für die Renovation von Liegenschaften einplanen, da der Fonds, den wir zu diesem Zwecke geäuft haben, nicht ausreicht. Unter dem Strich kosten uns die Gebäude jährlich sieben bis acht Millionen Franken mehr, als wir mit ihnen verdienen. Kommt die Unternehmenssteuerreform III in einer Form, welche die Kirchensteuer der juristischen Personen reduziert, öffnet sich die Schere zwischen Einnahmen und Ausgaben noch weiter.

Was sind die grössten Kostenpunkte?

Gieschen: Grob haben wir vier Kosten-Töpfe: Am teuersten ist das Personal, gefolgt von den Liegenschaften. Zu Buche schlägt auch der Sachaufwand, der eine Folge von den ersten beiden Töpfen ist. Viertens leisten wir auch Beiträge. Der Landeskirche geben wir rund 12 Prozent unserer Steuereinnahmen



BILD: HEKTOR LEIBINGUT

Der Betriebsökonom und Theologe Johannes Gieschen und die Heilpädagogik-Dozentin Barbara Zutter leiten den Strukturdialog.

ab, was ich als unverhältnismässig hoch empfinde. Zudem unterstützen wir sozial tätige Organisationen wie die Ökumene, Mission und Entwicklungszusammenarbeit (OeME), die fünf Prozent unserer Nettoeinnahmen erhält.

Was ist zu tun?

Zutter: Wir müssen schlanker werden, damit sich die Schere zwischen unseren Einnahmen und unseren Ausgaben wieder schliesst. Das zu bewerkstelligen, ist die Hauptaufgabe des Strukturdialogs. Ich möchte mich allerdings nicht nur von äusseren Zwängen, sprich dem Spardruck, leiten lassen, denn dies käme einer Abhängigkeit von den Rahmenbedingungen gleich. Vielmehr geht es darum, das Potenzial des Strukturdialogs zu nutzen: Wir können und sollen kreativ werden, damit auch die Kirche von morgen lebendig ist.

Gieschen: Es ist viel die Rede von Solidarität in der Kirche. Was man oft übersieht, ist die vertikale Solidarität von einer Generation zur nächsten. Wenn wir so leben, als gäbe es nach uns niemanden mehr, verwehren wir den Nachfolgenden die Möglichkeit, ihre Ideen von le-

bendiger Kirche zu verwirklichen. Deshalb geht es darum, unsere Finanzierung nachhaltig zu machen, so dass auch späteren Generationen noch genügend Mittel zur Verfügung stehen.

Mit welchen Ideen spielen Sie denn?

Zutter: Wir stehen noch ganz am Anfang des Prozesses. Ausgearbeitete Vorschläge liegen noch keine vor, aber eine Menge potenzieller Möglichkeiten. So stellt sich zum Beispiel die Frage, ob die Kirche Gebäude oder Raum benötigt. Ich könnte mir etwa vorstellen, dass man die Betreuung der Liegenschaften einer Stiftung überträgt. Die einzelnen Kirchgemeinden würden ihren Raumbedarf bei der Stiftung anmelden, und diese stellt den Platz zur Verfügung. Mit der Zeit könnte man jene Liegenschaften veräussern, die nicht genutzt werden. Das würde die Auslastung der Gebäude, die derzeit bei durchschnittlich 30 Prozent liegt, deutlich verbessern. Allerdings: Ob sich für einen renditegetriebenen Liegenschaftsbetrieb eine Mehrheit finden lässt, wage ich zu bezweifeln.

Gieschen: Es geht auch um eine kreative Nutzung der Liegenschaften.

Wir könnten das Kirchmeieramt in eine wenig genutzte Kirche versetzen und den Büropark vermieten. Eine Einnahmequelle könnte auch darin bestehen, dass unser Kirchmeieramt die Verwaltung von grösseren Kirchgemeinden in unserer Agglomeration übernimmt. Im Übrigen finde ich es überhaupt nicht schlimm, wenn man eine Idee hat, sie diskutiert und wieder beerdigt. So kann man wenigstens sagen, man hat sich eine Möglichkeit angeguckt und sie aus den und den Gründen verworfen. Ein solcher Prozess hat etwas Reinigendes: Man kann sich von Altem verabschieden und sich Neuem zuwenden. Wir dürfen uns nicht zu schnell verbeissen und in einer Lösung den alleinseligmachenden Weg sehen.

Zum Beispiel in der Zentralisierung?

Zutter: Was man mit Gewinn zentralisieren kann, wie die Liegenschaften, die Finanzen und den Personaldienst – was nicht heisst, dass auch die Anstellungsbehörde zentral ist – könnte man gut zusammenlegen. In dieser Frage bin ich recht offen. Für mich ist auch die jetzige Struktur mit zwölf Kirchgemeinden nicht bindend, solange die kirchliche Ar-

beit vor Ort gewährleistet bleibt. Gieschen: Bei der Frage der Zentralisierung geht es auch um Arbeitsplätze. Man darf niemandem eine Diskussion aufnötigen, bei der er Sorge haben muss, dass sein Arbeitsplatz wegrationalisiert wird. Das wäre nachgerade zynisch. Ich kann mir deshalb gut vorstellen, allen Mitarbeitenden aller Berufsgruppen eine Beschäftigungsgarantie auszustellen. Denn nur so können sie überhaupt Spass daran finden, kreativ zu werden und sich zu überlegen, ob sich Tätigkeiten nicht auch anders organisieren liessen.

Was steht als nächstes an?

Gieschen: Wir planen mehrere Veranstaltungen, darunter das ganze Wochenende vom 29.-31.8.2014, um uns mit den Mitgliedern und Behörden der Kirchgemeinden zu treffen, ihnen unsere Gedanken vorzustellen und ihre Meinung abzuholen. Es geht darum, die Gedankenbälle, mit denen wir spielen, immer wieder an die Mitarbeitenden und die Gemeinden rückzukoppeln. Nichts wäre fataler, als wenn die 21 Leute unseres Ausschusses völlig begeistert abheben würden ohne wahrzunehmen, dass ihnen niemand folgt.

Zum Schluss: Wie zuversichtlich sind Sie für den Strukturdialog?

Gieschen: Ich bin sehr überrascht, dass sich 21 Leute haben finden lassen, die so ein Megaprojekt ehrenamtlich stemmen. Das setzt eine gewisse Liebe zur Kirche voraus und stimmt mich zutiefst optimistisch. Wir geniessen auch einen ziemlich grossen Vertrauensvorschuss. Damit hätte ich nach den Erfahrungen mit dem ersten Teil des Projekts Strukturdialog nicht gerechnet. Zutter: Die Abwehralung von verschiedenen Einzelgemeinden gegenüber dem Projekt ist tatsächlich vorbei. Im Ausschuss arbeiten wir sehr gut zusammen, auch wenn wir überhaupt nicht immer einer Meinung sind. Uns verbindet der Wille, den Strukturdialog zum Fliegen zu bringen. Ich bin mit dem bisherigen Verlauf des Projekts deshalb sehr zufrieden.

INTERVIEW: KARIN MEIER

www.strukturdialog.ch

Tropfen, Pfützen, Gurgelbäche – Lebensraum Gewässer

«Es wimmle von lebendigen Wesen», gebietet Gott im ersten Schöpfungsbericht (Gen 1,22) und erschafft die Wasserlebewesen. Die Vielfalt des Lebens in den Gewässern der Schweiz ist heute aber bedroht.

Mit den vom Paradies ausgehenden Wasserströmen (Gen 2,10-14) und dem Wasserstrom, der vom Thron Gottes in der Offenbarung des Johannes ausgeht (Offb 22), stehen Gewässer am Anfang und am Ende der Bibel. Die Wasserströme, die von Gott ausgehen, schaffen Leben. In der Tempelvision des Propheten Ezechiel (Ez 47) fliesst der Fluss aus

dem Tempel und ist dadurch auf Gott zurückbezogen. Ein wesentlicher Bestandteil dieser Weisungen ist Gottes Auftrag an die Menschen, für das Wohlergehen des Lebens auf der Erde mitzusorgen (Gen 1,28; 2,15).

Christliche Symbole

Viele Jesu-Gleichnisse und andere neutestamentliche Erzählungen sind von der Seenlandschaft Galiläas geprägt. Der Fisch ist dadurch zu einem urchristlichen Zeichen geworden. Und in der Taufe Jesu im Jordan liegt der Ursprung der christlichen Tauftradition. Lebendige Gewässer und deren symbolische Bedeutung sind für die christliche Tradition darum zentral. Ge-

wässer zu erhalten, in denen sich Tiere und Pflanzen fortpflanzen können, ist eine Aufgabe, die wir im Rahmen des Auftrags zur Bewahrung der Schöpfung wahrnehmen müssen.

Flüsse brauchen Raum

In vielen Schweizer Gewässern sind die Fischbestände bedroht. Neuer Druck auf die Gewässer ist in den letzten Jahren auch durch die Energiegewende und die Absicht entstanden, die Wasserkraft zur Elektrizitätsproduktion maximal auszuschöpfen. Es gibt Bestrebungen, auch die letzten noch frei fließenden Bach- und Flussläufe zu fassen und die Restwasserbestimmungen in Frage zu stellen.

Nur eine umfassende Betrachtungsweise kann hier eine Lösung bieten. Die Ansprüche von uns Menschen dürfen nicht das Mass aller Dinge sein. Denn in und an den Gewässern leben mehr als die Hälfte der nachgewiesenen Tierarten der Schweiz. Es ist an uns, diese Vielfalt immer wieder neu zu entdecken und lieben zu lernen und dadurch als Menschen bescheidener zu werden.

KURT ZAUGG-OTT, OEKU KIRCHE UND UMWELT

Die Schweizer Kirchen und die Dritte Europäische Ökumenische Versammlung von Sibiu (2007) engagieren sich für die Schöpfungszeit: «Wir empfehlen, dass der Zeitraum zwischen dem 1. September und 4. Oktober dem Gebet für den Schutz der Schöpfung und der Förderung eines nachhaltigen Lebensstils gewidmet wird.»

ZAHL DES MONATS

Ca. 7,7 Mio. Franken kosten die 64 Gebäude und Wohnungen der ev.-ref. Gesamtkirchgemeinde Bern im Jahr.

INHALT

Kirchgemeinde Bethlehem
 > SEITEN 2-3

Kirchgemeinde Bümpliz
 > SEITEN 4-5

Veranstaltungen auf einen Blick
 > SEITE 6